

BILDER

aus dem

Gebiet der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

auf der

Sklavenküste in Westafrika.

I. Missionsstation Keta.

I.

Missionsstation Keta.



Die photographischen Aufnahmen, nach denen die Bilder vervielfältigt sind, sind vom Missionar Bürgi gemacht.



Strand von Keta.

Die englische Küstenstadt Keta ist das Eingangsthor in das Missionsgebiet der Norddeutschen Missionsgesellschaft an der Sklavenküste in Westafrika.

Keta hat keinen Hafen. Kommt ein Dampfer an, so ankert er auf der Rhede, und die Landung der Passagiere und der Ladung wird durch Boote vermittelt, deren stets eine grosse Anzahl am Strande bereit liegen, theils, wie links auf dem Bilde zu sehen, unter Schutzdächern von Palmenzweigen. — Am Strande ist stets eine mehr oder weniger starke Brandung, und manchmal können die Passagiere im Boot sich freuen, wenn sie mit einer Douche davon kommen. Wenn das Boot aufstösst, werden sie von zwei offenen, starken Negerarmen empfangen und auf das Trockene gebracht. Die Boote werden meistens in Europa gebaut, nur ganz rechts liegt ein von Eingeborenen aus einem Baumstamm ausgehauenes.

Die weisse Mauer im Vordergrund ist die Einfassung der „Bremer Factorei“ von Friedr. M. Vietor Söhne.

Keta heisst auf Deutsch „Sandkopf“, d. h. es ist auf einen Sandhügel gebaut. Weil der Strand nicht durch Steindämme od. dergl. befestigt ist, so kann das Meer sein Zerstörungswerk ungehindert treiben. Die Tage mancher hart am Strande liegenden Häuser scheinen schon gezählt zu sein; sie würden nicht die ersten sein, die bei einer Hochfluth vom Meere fortgerissen sind.





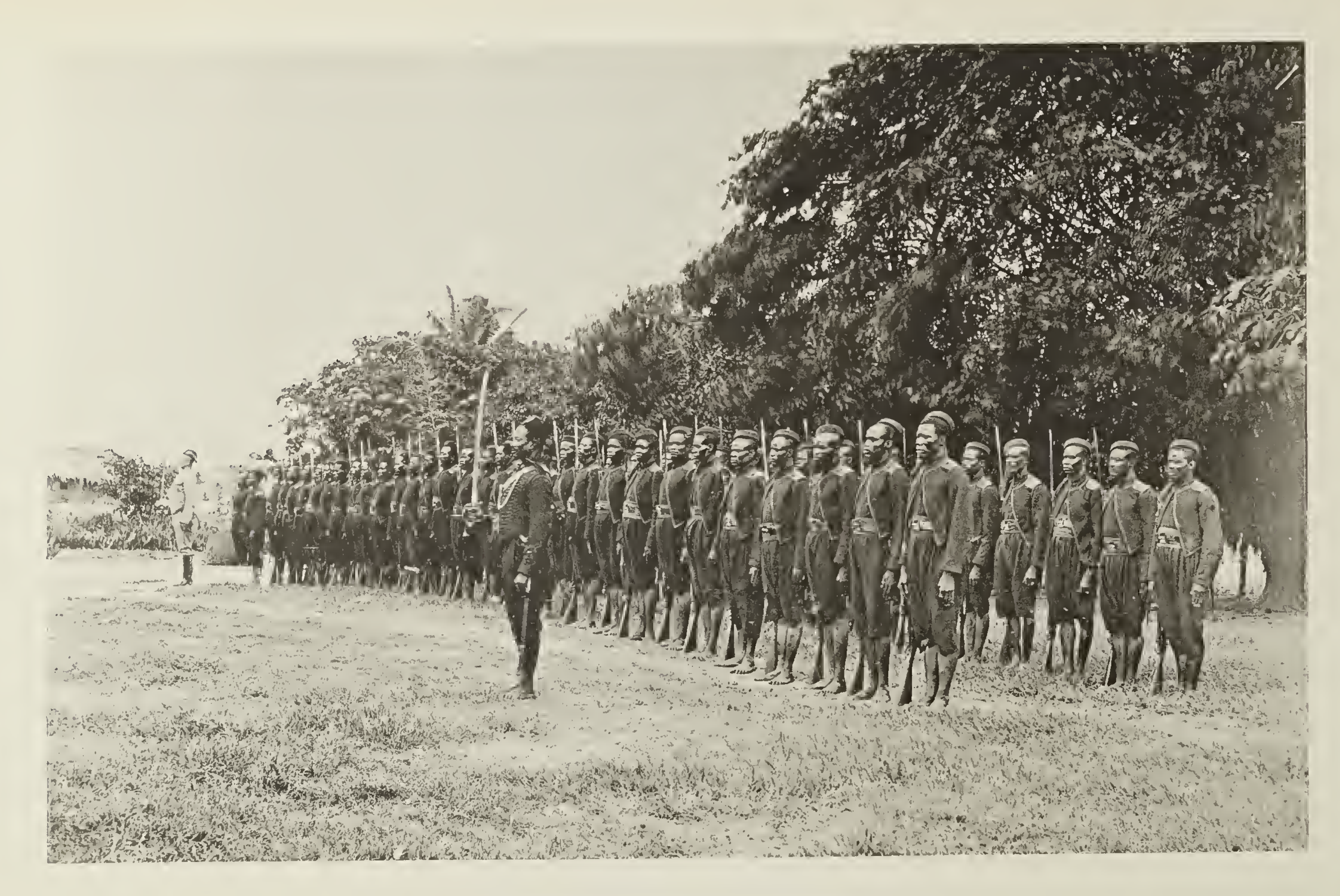
Ansicht von Keta von der Lagune her.

Das Bild zeigt Keta von der dem Innern des Landes zugekehrten Seite. Hier wird es von dem Wasser der Lagune bespült, die sich auf mehrere Meilen an der Küste entlang zieht und nur einen schmalen Streifen Land zwischen sich und dem Meere liegen lässt. Keta liegt also zwischen zwei Wassern.

Wir sehen gerade auf den Marktplatz unter den grossen Schattenbäumen etwa in der Mitte des Bildes. Die weissen Häuser dahinter sind Verkaufsläden, deren Besitzer die aus dem Innern über die Lagune kommenden Boote abfangen und den Insassen ihre Waaren anpreisen und sie in ihre Läden locken.

Alle vier Tage ist Markttag; da herrscht ein reges Leben unter den grossen Bäumen. Da werden allerlei Landesproducte zum Verkauf ausgeboten, wie Mais, Yams, Palmkerne zum Bereiten der Palmsuppe, Pfeffer und Fische. Auch fremde, meist mohammedanische, Händler sind an den Markttagen hier vertreten.





Haussa-Soldaten in Keta.

Keta steht unter englischer Oberhoheit. — Es hat ein Fort, in welchem der englische Gouverneur und ein englischer Arzt wohnen, und welches ausserdem die Gefängnisse für die Sträflinge enthält.

Die militärische Macht wird gebildet durch etwa 200 sogenannte Haussa-Soldaten, Mohammedaner, weit aus dem Inneren des Landes, die von der englischen Regierung angeworben sind, und die mit ihren Frauen, Kindern und Priestern in einem besonderen Theil von Keta, dem sogenannten Haussa-Dorf, wohnen.



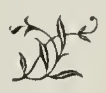


Branntweinladen in Keta.

Dass Keta eine Handelsstadt ist, die regelmässig von europäischen Dampfern angelaufen wird, und in der es schon europäische Kultur giebt, ist in mancher Beziehung eine Erleichterung für die Missionare, andererseits liegt aber darin eine grosse Erschwerung der Missionsarbeit. Dieselben Schiffe, welche die Friedensboten nach Afrika bringen, bringen auch den Feind des Friedens in's Land, die Ursache so vielen Unfriedens und heillosen Wesens, den Branntwein, der bei den Negern in Westafrika leider nur zu leicht Eingang gefunden hat.

Das im Laden liegende grosse Fass, die Korbflasche und die Kiste, die vor der Thür stehen, alles ist mit Branntwein gefüllt, und man sieht es dem Gesicht des Verkäufers an, der den Trichter in der Hand hält, um mit den vor ihm stehenden Maassen die vom Käufer mitzubringenden Gefässe zu füllen, dass er nichts Gutes auszutheilen hat.

Das vor dem Laden sitzende Mädchen bietet getrocknete Fische zum Verkauf aus.



Von den Europäern, die Keta zur Handelsstadt gemacht haben, haben auch die Neger das Handeln gelernt, und so giebt es in Keta schon eine ziemliche Anzahl solcher Verkaufsläden, in denen nicht nur Landesproducte, sondern auch eingeführte europäische Waaren zum Verkauf kommen. Namentlich sind es wohl Manufacturwaaren und speciell bunte Baumwollzeuge, die der Neger gern kauft. In Afrika wächst zwar auch eine gute Baumwolle, und der Neger kann auch spinnen und weben; aber da er zum Färben nur die blaue Farbe, aus den Indigoblättern gewonnen, hat, und doch gern bunte Kleider haben möchte, so kauft er die europäischen Stoffe, oder er webt aus der buntgefärbten Baumwolle selbst seine Landeskleider. Auch Hüte, Schuhe, wohlriechende Wasser, Perlen und sonstigen Schmuck nebst den dazu gehörenden Spiegeln kann man in diesen Läden kaufen. Es geht eben auch dem schönen Geschlecht in Afrika so, dass es sich gern noch schöner macht als es schon ist. — Das auf der Erde hockende Mädchen hält getrocknete Fische feil, während das stehende Mädchen ein Gefäss mit Maisbrot trägt.





Verkaufsladen in Keta.

Wuta-Missionshaus heisst „Missionshaus am Meere“, im Gegensatz zu dem Awedome-Haus, welches man mit „Haus zwischen den Häusern“ (also in der Stadt gelegen) übersetzen müsste. — Das Wutahaus ist das älteste Missionshaus in Keta. Unten sind fünf Klassen der Elementarschule mit nahezu 100 Schülern und zwei sogenannte Stores, d. h. Aufbewahrungs- und Verpackungsräume für die Waaren, welche für die Missionare von Europa kommen oder nach Europa gehen. Oben sind Missionarswohnungen.

Hier und im Awedomehaus wohnen die in Keta arbeitenden Missionsgeschwister, und finden auch die durchreisenden Missionare gastliche Aufnahme, wenn sie, entweder aus dem Innern kommend, in Keta den Dampfer erwarten, der sie nach Europa bringen soll, oder, von Europa kommend, sich von der langen Seereise erholen müssen, bevor sie die Weiterreise in's Innere antreten.

Fast alle europäischen Häuser in Westafrika haben die rings um das Haus herlaufende offene Veranda, auf der die Bewohner sich meistens aufhalten unter dem Schutze des weit überhängenden Daches.

Der Bau eines solchen Hauses in Afrika kostet viel Mühe, Zeit und Geld. Meistens muss der Missionar Architekt, Maurermeister und Zimmermeister sein, und dazu hat er keine geschulten Arbeiter zur Verfügung, die aus eigenem Antrieb ihre Arbeit thun, sondern lauter Lehrlinge, die nur unter fortdauernder strenger Aufsicht etwas schaffen. — Aber auch das ist Missionsarbeit, dass die Neger zu regelmässiger Thätigkeit angehalten werden und sich freuen lernen an der Feierabendstunde und am vollendeten Werk.



Wuta-Missionshaus in Keta.

Neben den Missionaren betheiligen sich seit einer Reihe von Jahren auch Diaconissen an der Missionsarbeit in Afrika. Sie sollen die heranwachsende weibliche Jugend sammeln, um sie in richtiger und entsprechender Weise zum Guten anzuhalten und zu nützlichen Frauen heranzubilden.

Das Diaconissenhaus, in dem die Schwestern wohnen und arbeiten, hat seine Geschichte. Es war früher Missionshaus in Anyako; dort hat es Krieg und Feuersbrunst gesehen und ist von feindlichen Negern theilweise zerstört. Als später die Station Anyako ihrer ungesunden Lage wegen von den europäischen Missionaren verlassen war, da hat der im Jahre 1890 gestorbene Missionar Schröder das Haus abgebrochen, mit vieler Mühe über die Lagune nach Keta geschafft und hier wieder aufgebaut.

Schwester Emmy Buhr macht mit zweien ihrer schwarzen Zöglinge ihren Spaziergang; von der Veranda des Hauses schauen mehrere schwarze Mägdlein dem Photographen zu.





Diaconissenhaus in Keta.

Ein christliches Negergehöft. Ganz rechts sitzt der Hausherr, Lehrer Christian Aliwodschi, der auch zwei Jahre in Deutschland war. Er hat wohl eben seine Feierstunde, aber um ihn her ist alles in voller Thätigkeit. In der Mitte des Bildes, gerade den Beschauer ansehend, sitzt die würdige Hausfrau, bekannt als gute Bäckerin. Sie liefert täglich das Brod für die Europäer in Keta. — Sie hat eben Besuch von der Frau des Lehrers Andreas Aku und beide sind beschäftigt, in einer grossen Kürbisschale Mais abzukernen. Neben ihnen auf der Erde hocken zwei Gruppen, gleichfalls mit den Vorbereitungen für das Backen beschäftigt, und hinten am Wellblechzaun spaltet ein Negerknabe Holz für den Backofen.

Das Haus steht in gutem Ansehen bei Christen und Heiden, denn in ihm wird gebetet, gearbeitet und gegeben dem Dürftigen.





Gehöft des eingeborenen Lehrers Christian Aliwodschi in Keta.

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

hat ihr Hauptarbeitsgebiet im Ewhelande auf der Sklavenküste in Westafrika. Sie hat dort 3 Hauptstationen, Keta, Ho und Amedschovhe, und 19 Neben-oder Aussenstationeu gegründet, auf welchen jetzt 13 Missionare, zum Theil verheirathet, 4 Diaconissen, 2 Lehrerinnen und 40 eingeborene Gehülfen arbeiten. Eine Christengemeinde von über 1200 Seelen ist gesammelt (1889 waren es 700, 1879 erst 200) und immer melden sich neue Taufbewerber. Die Schulen werden von etwa 550 Schüleru besucht, von denen die begabteren durch Mittelschule und Seminar, oder auch in Deutschland, zu Missiousarbeitern weiter ausgebildet werden. Die Diaconissen und zwei Lehrerinnen arbeiten unter dem weiblicheu Geschlecht, um christliche Hausfrauen heranzubilden.

Die Arbeit der Norddeutschen Missious-Gesellschaft ist eine freiwillige; auch die nöthigen Geldmittel müssen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Jede Gabe, auch die kleiuste, ist willkommen.

Das „Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft“ berichtet fortlaufend über den Fortgang der Arbeit. Bestellungen dieses Blattes, sowie alle Briefe und Sendungen sind zu richten an die **Norddeutsche Missionsgesellschaft**, oder an **Inspector Zahn** in **Bremen**, Ellhornstrasse 26.

Der Bildhauer macht seinen Plan, wenn er ein Bild aus Stein hauen will. Der Stein mag wollen oder nicht, er muss sich dem Plan des Meisters fügen und die Form annehmen, die der Meister sich vorgesetzt hat. Aber der Meister braucht viele Werkzeuge. Der Meissel allein thut's nicht, der Hammer muss ihn treiben, und der Schleifstein muss ihn schärfen, wenn er stumpf geworden ist.

Gott hat auch einen Plan gemacht: Aller Kniee sollen sich Ihm beugen, und Aller Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei. Die Welt mag wollen oder nicht, sie muss sich diesem Plan fügen, sie muss dem Christenthum ihre Thore öffnen. Aber Gott braucht viele Werkzeuge. Die Missionare allein können's nicht, die Christen in der Heimath müssen ihnen die Mittel darreichen zum Leben in der Heidenwelt und zur Erholuug in der Heimath, wenn sie stumpf geworden, wenn ihre Kräfte draussen erlahmt sind.

Wir alle sind Gottes Werkzeuge. Möchten wir doch **brauchbare** Werkzeuge sein, die an ihrem Theil dazu mithelfen, dass Gottes Heilsplan an der Welt durchgeführt werde.

Im Mai 1894. M. W.





Graphisches Institut Julius Klinkhardt, Leipzig.



BILDER

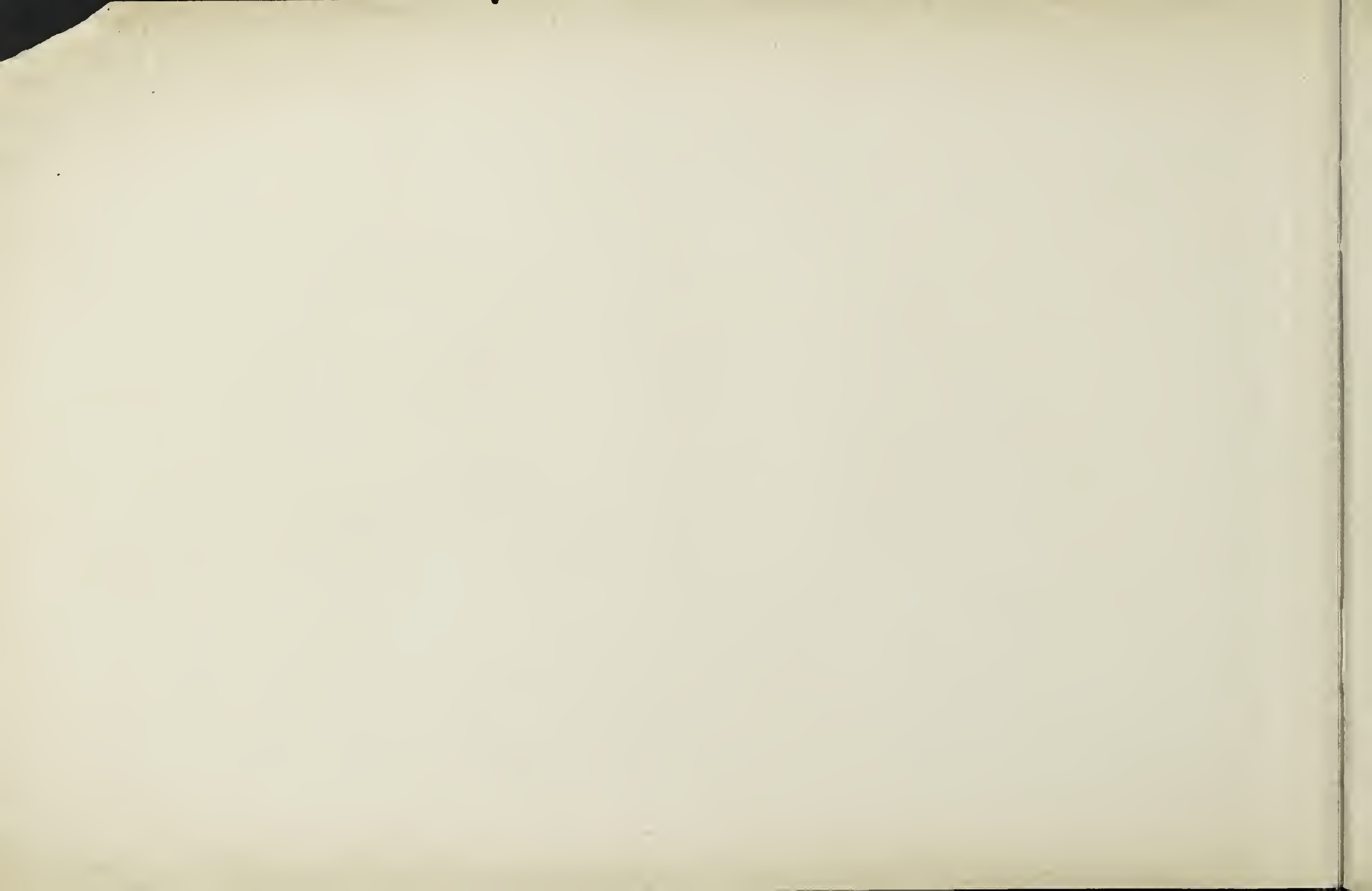
aus dem

Gebiet der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

auf der

Sklavenküste in Westafrika.

II. Bergstation Amedschovhe.



II.

Bergstation Amedschovhe.



Die photographischen Aufnahmen, nach denen die Bilder vervielfältigt sind, sind von Missionar Bürgi gemacht.



Felsenpartie auf dem Wege von Vhane
nach Amedschovhe.

Die Küstenebene von Westafrika wird zu Zeiten von schädlichen Fieberdünsten heimgesucht, die nach Gottes Rathschluss schon so manches Opfer gefordert haben. Deshalb hat man vor einigen Jahren auf dem etwa 2500 Fuss hohen Rücken des Avatime-Gebirges die Station Amedschovhe angelegt, auch kurzweg „Bergstation" genannt.

Amedschovhe liegt noch eine starke Tagereise weiter im Innern des Landes als Ho. Der letzte Theil des Weges, von dem am Fusse des Avatime-Gebirges liegenden Dorfe Vhane bis Amedschovhe, geht am nordwestlichen Abhang des Bergrückens steil bergauf und fordert manchen Schweisstropfen.

Das nebenstehende Bild zeigt eine Partie dieses Weges. Rechts ragt eine steile Felswand etwa 50 bis 100 Fuss empor, links sieht das Auge tief in's Thal, welches gegenüber von den Peki-Bergen begrenzt wird. Der Abhang links wird durch eine üppige Vegetation eingezäunt, deshalb ist der Weg völlig gefahrlos.

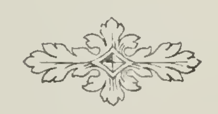




Weg zur Station Amedschovhe.

Wer den steilen Aufstieg glücklich beendet hat, und sich nun auf der Höhe des Avatime-Bergrückens befindet, muss zunächst das Negerdorf Amedschovhe passiren, und von da führt ein bequem angelegter Weg in grossem Bogen zur Missionsstation. — Das Bild zeigt die mittlere Partie dieses Weges. Rechts durch die Bäume sieht man schon das Dach des Missionshauses, und Frau Bürgi kommt uns mit freundlichem Willkommen entgegen.

Die prächtigen Waldbäume, die hier gestanden haben, haben grösstentheils einer Plantage weichen müssen, die zur Zeit mit Mais und Yams (der afrikanischen Kartoffel) bepflanzt ist. Dem Wege entlang stehen Ananaspflanzen, deren Früchte von den Europäern sehr geschätzt werden.





Station Amedschovhe.

Das Bild zeigt den letzten Theil des Weges von dem Negerdorfe Amedschovhe zur Missionsstation, und wir sehen die Missionshäuser nun ganz nahe vor uns. Das eigentliche Missionshaus ist rechts sichtbar. Es ist ein zweistöckiger massiver Bau mit ringsumgehender Veranda und überhängendem Schindeldach. Missionar Seeger hat es in den Jahren 1890 und 1891 mit viel Mühe und Fleiss ganz aus einheimischem Baumaterial und mit einheimischen Arbeitern erbaut.

Auf dem Wege steht wieder Frau Bürgi; rechts sind zwei Schulknaben unter Aufsicht des eingeborenen Lehrers Paulo Tumitse mit Reinigen der Kaffeeplantage beschäftigt, die sich in einem Kranze rings um den Stationshügel zieht.

Jeder, der die Station zum ersten Male sieht, ist voll des Rühmens über die schöne Anlage und die grossartig-schöne Umgebung.





Dorf Amedschovhe.

Das Dorf Amedschovhe liegt etwa 10 Minuten von der Station entfernt und, etwas tiefer als diese, in einem Sattel. Oben links sieht man das Missionshaus über die Bäume ragen und etwas weiter unten die Kapelle, die 1892 eingeweiht wurde.

Das Dorf war früher sehr schmutzig und bestand aus elenden kleinen Hütten. Es gilt als der Ursitz des Avatime-Stammes, zu dem es gehört, daher der Name „Amedschovhe“ d. h. „Menschenwerdungsplatz“. Jetzt macht sich auch im Aeusseren die Missionsarbeit schon geltend; an Stelle der schmutzigen niedrigen Lehmhütten sieht man schon manche hübsche Häuser und reinliche Gehöfte entstehen.

Mit Gottes Hülfe soll von diesem „Menschenwerdungsplatz“ aus das Licht des göttlichen Wortes in das finstere Heidenland hinausleuchten, damit die Menschen ihren Schöpfer und Vater erkennen lernen und den rechten Weg zu ihm und die Wahrheit und das Leben finden.



Ein öffentlicher Platz, etwa in der Mitte des Dorfes, auf dem man in der Regel Morgens und Abends die Männer und Aeltesten des Ortes versammelt findet. Hier werden die Tagesneuigkeiten verhandelt, Streitigkeiten geschlichtet, Beschlüsse gefasst u. dergl. — Missionar Binetsch hat mehrere Tage an diesem Platze gesessen, als er den Kauf des Landes für die Station Amedschovhe abschloss. Eine solche Verhandlung erfordert viel Geduld und Selbstverleugnung seitens der Missionare.

Nach dem Bilde ist eben der Dorfschulze mit seinen Aeltesten versammelt. Gerade an dem Baumstamm sitzt der Herr des Dorfes, in ein weisses Tuch eingehüllt, neben ihm steht sein Sohn.

In der Regel weht hier oben Morgens früh ein kühler Wind, und die Herren werden sich deshalb wohl nicht nur aus Eitelkeit in ihre Gewänder gehüllt haben.

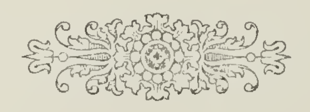




Rath- und Spielplatz in Amedschovhe.

Von der Veranda des Missionshauses aus bietet sich dem Beschauer ein überraschend schönes Landschaftsbild dar, an dem man sich nicht satt sehen kann; selbst Eingeborene können sich ganz in den Anblick dieser Schönheit der Natur verlieren.

Dicht unter dem Hügel steht die neue schöne Kapelle, und dahinter liegt in einer Vertiefung das Negerdorf Amedschovhe. Im Hintergrunde erhebt sich kühn der kahle Gemi, einer der höchsten Punkte des Avatime-Gebirges. Rechts vom Gemi fällt der Bergrücken in eine tiefe Schlucht ab, in der das Dorf Gbadzeme liegt und die einen prächtigen Fernblick gestattet in blaue duftige Ferne. Links vom Gemi hat man die weite Ebene mit niedrigen Hügelketten bis zum Voltafluss vor sich.





Aussicht vom Missionshaus nach Norden zum Gemi.

Der Gemi ist ein kahler Bergkegel, etwa $^1/_2$ Stunde von der Station entfernt. Von seinem Gipfel hat man einen schönen Rückblick auf Dorf und Station Amedschovhe und eine allgemeine Rundschau nach allen Himmelsrichtungen.

Die letzte Strecke des steilen Aufstieges geht über Mauerreste eines alten Dorfes hin. Nach einer Ueberlieferung der Amedschovheer soll hier oben eine Felsenfeste gestanden haben. Im Vordergrunde ist ein solches Stück Gemäuer zu sehen. Also auch im Ewhelande giebt es schon Ruinen als stumme Zeugen vergangener Tage.

Links sieht man das Dorf Amedschovhe, dahinter die Kapelle und auf dem Rücken des ersten Höhenzuges ganz klein die Stationsgebäude.





Aussicht vom Gemi auf Dorf und Station Amedschovhe.

Amedschovhe ist wegen seiner gesunden Lage und schönen Umgebung rasch zu einer Erholungsstation geworden für solche Missionsgeschwister, welche einer vorübergehenden Ausspannung von einigen Wochen bedürfen. Es sind deshalb fast fortwährend Erholungsbedürftige aus Keta und Ho hier oben und fast Alle gehen neugestärkt und erfrischt wieder in ihre Arbeit zurück.

In der trockenen Jahreszeit darf man es hier oben schon wagen, sich längere Zeit im Freien aufzuhalten, was unten in der heissen Ebene nicht rathsam ist. In nächster Nähe der Station findet sich denn auch manch schattiges Plätzchen, wo eine Bank zum Sitzen einladet. Eben hat sich die Gesellschaft im sogenannten Karlsthale, am Fusse des Stationshügels gelegen, zusammengefunden. Ganz links sitzt Missionar Treinies, der im Jahre 1890 als Bauhandwerker hinausging, aber leider auf der Heimreise Ende 1893 in Addah ertrank. Auf der Bank am Baume sitzen Frau Oswald und Frau Bürgi, welche letztere mit ihrem Manne aus Keta zum Besuch hier ist. Weiter rechts steht Fräulein Rossmann, welche mit Frau Knüsli zusammen in Ho die schwarzen Mägdlein sammelt und unterrichtet, nun aber vorübergehend sich hier oben aufhält, und endlich ganz rechts steht Missionar Oswald.

Das stehende Mädchen kommt von der Station, um Wasser zu schöpfen; ein anderes weiter vorne füllt eben sein Gefäss aus dem vorüberfliessenden Bächlein. Letzterer bildet einige Schritte unterhalb einen kleinen Wasserfall, dessen melodisches Rauschen den Reiz des schönen Platzes noch erhöht.





Missionarsleute im sogenannten Karlsthale bei Amedschovhe.

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

hat ihr Hauptarbeitsgebiet im Ewhelande auf der Sklavenküste in Westafrika. Sie hat dort 3 Hauptstationen, Keta, Ho und Amedschovhe, und 19 Neben-oder Aussenstationen gegründet, auf welchen jetzt 13 Missionare, zum Theil verheirathet, 4 Diaconissen, 2 Lehrerinnen und 40 eingeborene Gehülfen arbeiten. Eine Christengemeinde von über 1200 Seelen ist gesammelt (1889 waren es 700, 1879 erst 200) und immer melden sich neue Taufbewerber. Die Schulen werden von etwa 550 Schülern besucht, von denen die begabteren durch Mittelschule und Seminar, oder auch in Deutschland, zu Missionsarbeitern weiter ausgebildet werden. Die Diaconissen und zwei Lehrerinnen arbeiten unter dem weiblichen Geschlecht, um christliche Hausfrauen heranzubilden.

Die Arbeit der Norddeutschen Missions-Gesellschaft ist eine freiwillige; auch die nöthigen Geldmittel müssen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Jede Gabe, auch die kleinste, ist willkommen.

Das „Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft" berichtet fortlaufend über den Fortgang der Arbeit. Bestellungen dieses Blattes, sowie alle Briefe und Sendungen sind zu richten an die **Norddeutsche Missionsgesellschaft,** oder an **Inspector Zahn** in **Bremen,** Ellhornstrasse 26.

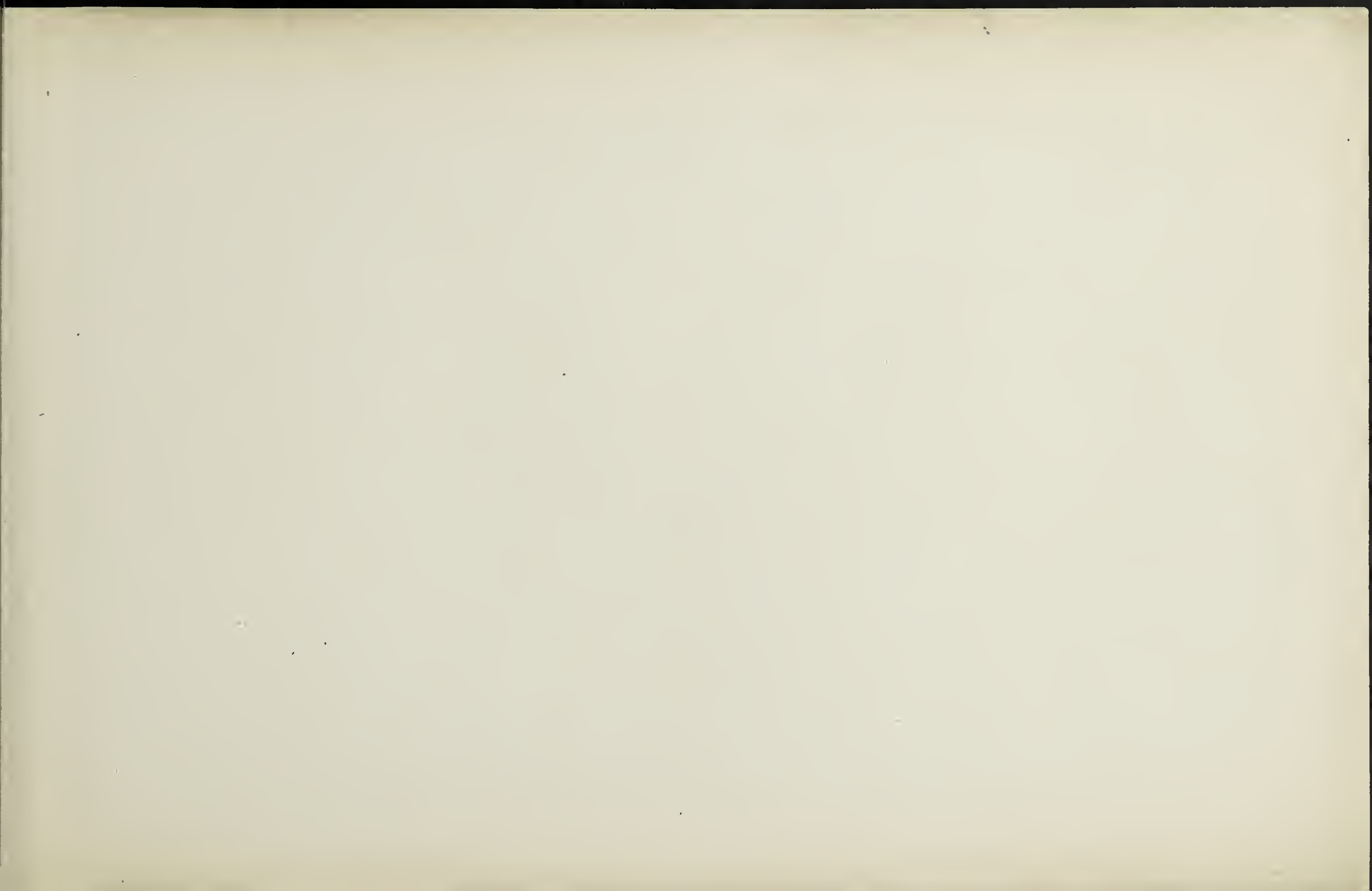
Der Bildhauer macht seinen Plan, wenn er ein Bild aus Stein hauen will. Der Stein mag wollen oder nicht, er muss sich dem Plan des Meisters fügen und die Form annehmen, die der Meister sich vorgesetzt hat. Aber der Meister braucht viele Werkzeuge. Der Meissel allein thut's nicht, der Hammer muss ihn treiben, und der Schleifstein muss ihn schärfen, wenn er stumpf geworden ist.

Gott hat auch einen Plan gemacht: Aller Kniee sollen sich Ihm beugen, und Aller Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei. Die Welt mag wollen oder nicht, sie muss sich diesem Plan fügen, sie muss dem Christenthum ihre Thore öffnen. Aber Gott braucht viele Werkzeuge. Die Missionare allein können's nicht, die Christen in der Heimath müssen ihnen die Mittel darreichen zum Leben in der Heidenwelt und zur Erholung in der Heimath, wenn sie stumpf geworden, wenn ihre Kräfte draussen erlahmt sind.

Wir alle sind Gottes Werkzeuge. Möchten wir doch **brauchbare** Werkzeuge sein, die an ihrem Theil dazu mithelfen, dass Gottes Heilsplan an der Welt durchgeführt werde.

Im Mai 1894. M. W.





Graphisches Institut Julius Klinkhardt, Leipzig.



BILDER

aus dem

Gebiet der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

auf der

Sklavenküste in Westafrika.

III. Missionsarbeit.



III.

Missionsarbeit.



Die photographischen Aufnahmen, nach denen die Bilder vervielfältigt sind, sind von Missionar Bürgi gemacht.



Kirchensaal im unteren Stock des Awedomehauses in Keta.

Die Verkündigung des Evangeliums von der Liebe Gottes ist und bleibt die Hauptaufgabe der Mission und die Hauptarbeit der Missionare. Alle anderen Arten von Missionsarbeit, von der Schularbeit und der Diaconissenarbeit an bis zu dem vorbildlichen christlichen Wandel der Missionare, müssen diesem Hauptzweck dienen. Darum soll das erste Bild eine der ersten Stätten zeigen, an denen die Verkündigung des Wortes Gottes unter den Heiden im Ewhelande begonnen hat.

Eine eigentliche Kirche giebt es im Ewhelande noch nicht; es ist auch nicht die Aufgabe der Mission, solche zu bauen. Man begnügt sich mit Kapellen oder mehr oder weniger grossen Sälen, die, soweit es die Mittel erlauben, für den gottesdienstlichen Zweck hergerichtet sind.

Das Bild zeigt den Kirchensaal in Keta, der reichlich 200 Personen fasst. Bei den Gottesdiensten sitzen vorne auf den drei Seitenbänken rechts von der Kanzel die Missionare, deren Frauen, die Diaconissen und sonstigen Europäer, auf den zwei Bänken links von der Kanzel die Schulmädchen. Auf den übrigen Bänken haben vorne die eingeborenen Lehrer und Schüler, dahinter die übrigen Besucher des Gottesdienstes Platz, Christen und Heiden durcheinander.

Allsonntäglich füllt sich der Saal, und von der Kanzel verkünden abwechselnd ein europäischer Missionar oder ein eingeborener Gehülfe die Botschaft von der grossen Freude, die allem Volk bereitet ist.





Dritte Klasse der Mittelschule in Keta.

Die Mittelschule hat den Zweck, diejenigen Negerknaben, welche sich in einer der vielen Elementarschulen des Missionsgebietes durch gute Begabung hervorgethan und Neigung haben, später im Dienste der Mission als Lehrer unter ihren schwarzen Brüdern zu arbeiten, für diesen Beruf vorzubereiten. Sie werden von den Missionaren und den älteren eingeborenen Gehülfen unterrichtet in allen den Fächern, deren Kenntniss bei uns in Deutschland von den Elementarlehrern verlangt wird, ohne freilich einstweilen die Gründlichkeit des Wissens zu erreichen, wie bei uns.

Die Hauptsprache, die neben der Landessprache gelehrt wird, ist die englische; sämmtliche (etwa 40) eingeborene afrikanische Lehrer sind im Stande, einen mehr oder weniger fliessenden englischen Brief zu schreiben. Doch sind auch schon Lehrbücher in der Evhesprache vorhanden.

Leider kann man auf die Mittelschüler das Wort anwenden: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet." Die erste Liebe erkaltet; die Versuchungen der Handelsstadt Keta, in die schon viel „europäische Kultur" sich eingedrängt hat, machen diesen und jenen abwendig von dem rechten Wege, den ein Christ gehen soll; andere suchen, angelockt durch besseren Verdienst und grössere Ungebundenheit, Stellung als Schreiber bei einem Kaufmann oder bei der englischen Behörde. Nachdem sie in der Missionsschule nothdürftig Englisch gelernt haben, stehen ihnen solche Stellen ja offen. — So kommt es, dass nur etwa der vierte Theil der Schüler bis zu Ende aushält.

Wer die Mittelschule mit guten Zeugnissen absolvirt hat, hat Aussicht, für einige Jahre nach Deutschland zu kommen, um hier weiter ausgebildet zu werden.





Seitenflügel der Mittelschule in Keta mit Turngeräthen.

Man sieht, neben dem „Fromm“ soll auch „Frisch, Froh, Frei“ zu seinem Rechte kommen; darum lernen die Negerknaben auch nach europäischer Weise an Reck und Barren turnen. Nach dem Sitzen auf der Schulbank ist das eine nothwendige Bewegung. Auch zum Arbeiten im Freien werden die Negerknaben angehalten; zwei von ihnen stehen eben mit einer Schaufel vor einem Haufen fruchtbarer Lagunenerde, die vermuthlich für den Garten des Awedomehauses bestimmt ist. Im Hintergrunde kniet einer vor einem Wassereimer, in dem er mit der Landesseife seine Kleider wäscht, und die zwei kleinen Gestalten endlich scheinen ihre Arbeit schon hinter sich zu haben, denn sie hocken vor ihren Essnäpfen, in die sie nach Negerweise muthig mit den Händen hineinlangen.





Aussenstation We. Vier Schüler stampfen Lehm.

Das Bild zeigt das Schulhaus in der Aussenstation We, in der Nähe von Keta. Dasselbe ist fast ganz durch freiwillige Arbeit der dortigen Christen erbaut und man muss namentlich dem Lehrer David Besa, der im Hintergrunde sichtbar ist, das Zeugniss geben, dass er es sich mit grossem Ernst hat angelegen sein lassen, das Christenthum unter seinen Landsleuten auszubreiten.

Vier Schulknaben sind beschäftigt, nach dem Takte einer gesungenen Melodie Lehm zu stampfen. Die Häuser der Eingeborenen und die meisten Schulhäuser auf den Aussenstationen sind von Lehm gebaut, und darum ist das Lehmstampfen stets eine Vorarbeit zum Bauen. Der Lehm wird von der Lagune hergetragen, zerschlagen, mit Wasser bespritzt und dann gestampft, bis er geschmeidig genug ist. Es wird dann zunächst die Hausmauer 1 bis $1^1/_2$ Fuss hoch ringsum aufgetragen. Ist der Ring getrocknet, so wird eine neue Partie Lehm bearbeitet und ein zweiter Ring aufgesetzt und so fort bis zur Dachhöhe.

Das ist auch Missionsarbeit, dass die Schulknaben schon früh zu regelmässiger nützlicher Thätigkeit angehalten werden.



Im Hintergehöft der Mittelschule in Keta herrscht nach den Unterrichtsstunden, die in den rechts nebenanstehenden Schulräumen abgehalten werden, sowie auch Abends, das regste Leben. Da wird gespielt, gelernt, geschwatzt, geschneidert (die Schulknaben nähen ihre Kleider selbst), gekocht und gegessen. Die Knaben sind eben daran, ihren Morgenimbiss zu nehmen, der in der Regel aus geröstetem Maiskorn mit einem Stück nekokote (Cocosnusskern), oder akatsa (einem säuerlichen Brei aus Maismehl) besteht. Rechts im Hintergrunde steht Frau Bürgi.

Zum Zweck des Photographierens sind die Schüler etwas zusammengerückt, während sie sonst in zerstreuten Gruppen essen. In letzter Zeit ist aber, um die gemeinsamen Mahlzeiten zu fördern, unter den schönen Schattenbäumen im Hintergrund ein langer Esstisch errichtet worden, der auch gleich dankbar benutzt worden ist.





Die Mittelschüler in Keta beim Essen.

Die europäischen Missionare arbeiten heute nicht mehr allein; sie haben sich eine Anzahl eingeborener Gehülfen herangebildet, in deren Herzen der Same des göttlichen Wortes schon aufgegangen ist, und die zum Theil mit grossem Eifer mitarbeiten an der weiteren Ausbreitung des Evangeliums. Es sind ihrer etwa 40, die theils auf den Aussenstationen als Lehrer angestellt sind, um die Heidenkinder zu sammeln und zu unterrichten und auch den Erwachsenen das Wort Gottes zu sagen, theils auf den Hauptstationen den Missionaren helfen, sie auf ihren Predigtreisen begleiten und ihnen, wenn nöthig, als Dolmetscher dienen.

Das nebenstehende Bild zeigt die auf der Hauptstation Keta angestellten Gehülfen mit ihren Frauen und Kindern. Ganz rechts (vom Beschauer aus) steht Hermann Yoyo, dann folgen nach links: Christian Senaje, Christian Aliwodschi, Andreas Aku und Friedrich Baru.

Hermann Yoyo, Christian Aliwodschi und Andreas Aku haben in Deutschland ihre letzte Ausbildung empfangen.





Die eingeborenen Gehülfen in Keta mit ihren Frauen und Kindern.

Die Diaconissen sind nicht berufen, zu predigen, aber als stille Säeleute können sie doch manch gutes Samenkorn ausstreuen. Indem sie hinausgehen in das fremde Heidenland, indem sie dort Kinder unterrichten in allen nützlichen Hand- und Hausarbeiten, mit ihnen singen und spielen und ihnen Geschichten erzählen, indem sie Kranke pflegen und verbinden, überhaupt Liebe üben, wo sie können, predigen sie zugleich die ewige Liebe und treten so mit ein in die Reihen der Kämpfer.

Die Schwestern Hedwig, Charlotte und Christine (von rechts nach links) sitzen mit einigen ihrer schwarzen Schülerinnen auf der Veranda des Diaconissenhauses. Die Kinder wohnen ganz im Hause und werden in allen häuslichen Arbeiten unterrichtet. Es ist manchmal ein hartes Stück Arbeit für die Schwestern, die Kinder auf den rechten Weg zu bringen. Manche böse Geister müssen erst ausgetrieben werden.





Diaconissen mit Kindern.

Das Bild zeigt nur einen kleinen Theil der Gräber europäischer Missionare in Westafrika. In Keta, Anyako, Waya, Ho, Amedschovhe und in vielen Stationen des benachbarten Baseler Missionsgebietes finden sich Grabhügel. — Es ist eine Eigenart der Missionsarbeit an der Sklavenküste, dass sie so viele Gräber aufzuweisen hat. Wenn einmal der grosse Krieg beendet sein wird, wenn der Nazarener gesiegt hat und Aller Kniee sich ihm gebeugt haben, und man könnte dann das grosse Schlachtfeld übersehen, dann würde man sagen: An der Sklavenküste in Westafrika ist der Streit am härtesten gewesen; davon zeugen die vielen Grabhügel.

Man darf aber auch hier das Wort anwenden: Wenn die Menschen schweigen, werden die Steine schreien. Die Arbeit der Gestorbenen ist nicht vergeblich gewesen, und der Anblick ihrer Grabsteine wird wohl noch manches ausgestreute Samenkorn zum Keimen bringen.





Gräber europäischer Missionare auf dem Friedhof in Keta.

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

hat ihr Hauptarbeitsgebiet im Ewhelande auf der Sklavenküste in Westafrika. Sie hat dort 3 Hauptstationen, Keta, Ho und Amedschovhe, und 19 Neben- oder Aussenstationen gegründet, auf welchen jetzt 13 Missionare, zum Theil verheirathet, 4 Diaconissen, 2 Lehrerinnen und 40 eingeborene Gehülfen arbeiten. Eine Christengemeinde von über 1200 Seelen ist gesammelt (1889 waren es 700, 1879 erst 200) und immer melden sich neue Taufbewerber. Die Schulen werden von etwa 550 Schülern besucht, von denen die begabteren durch Mittelschule und Seminar, oder auch in Deutschland, zu Missionsarbeitern weiter ausgebildet werden. Die Diaconissen und zwei Lehrerinnen arbeiten unter dem weiblichen Geschlecht, um christliche Hausfrauen heranzubilden.

Die Arbeit der Norddeutschen Missions-Gesellschaft ist eine freiwillige; auch die nöthigen Geldmittel müssen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Jede Gabe, auch die kleinste, ist willkommen.

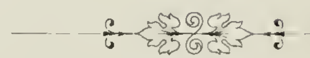
Das „Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft" berichtet fortlaufend über den Fortgang der Arbeit. Bestellungen dieses Blattes, sowie alle Briefe und Sendungen sind zu richten an die **Norddeutsche Missionsgesellschaft**, oder an **Inspector Zahn** in **Bremen**, Ellhornstrasse 26.

Der Bildhauer macht seinen Plan, wenn er ein Bild aus Stein hauen will. Der Stein mag wollen oder nicht, er muss sich dem Plan des Meisters fügen und die Form annehmen, die der Meister sich vorgesetzt hat. Aber der Meister braucht viele Werkzeuge. Der Meissel allein thut's nicht, der Hammer muss ihn treiben, und der Schleifstein muss ihn schärfen, wenn er stumpf geworden ist.

Gott hat auch einen Plan gemacht: Aller Kniee sollen sich Ihm beugen, und Aller Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei. Die Welt mag wollen oder nicht, sie muss sich diesem Plan fügen, sie muss dem Christenthum ihre Thore öffnen. Aber Gott braucht viele Werkzeuge. Die Missionare allein können's nicht, die Christen in der Heimath müssen ihnen die Mittel darreichen zum Leben in der Heidenwelt und zur Erholung in der Heimath, wenn sie stumpf geworden, wenn ihre Kräfte draussen erlahmt sind.

Wir alle sind Gottes Werkzeuge. Möchten wir doch **brauchbare** Werkzeuge sein, die an ihrem Theil dazu mithelfen, dass Gottes Heilsplan an der Welt durchgeführt werde.

Im Mai 1894. M. W.





Graphisches Institut Julius Klinkhardt, Leipzig.



Bilder

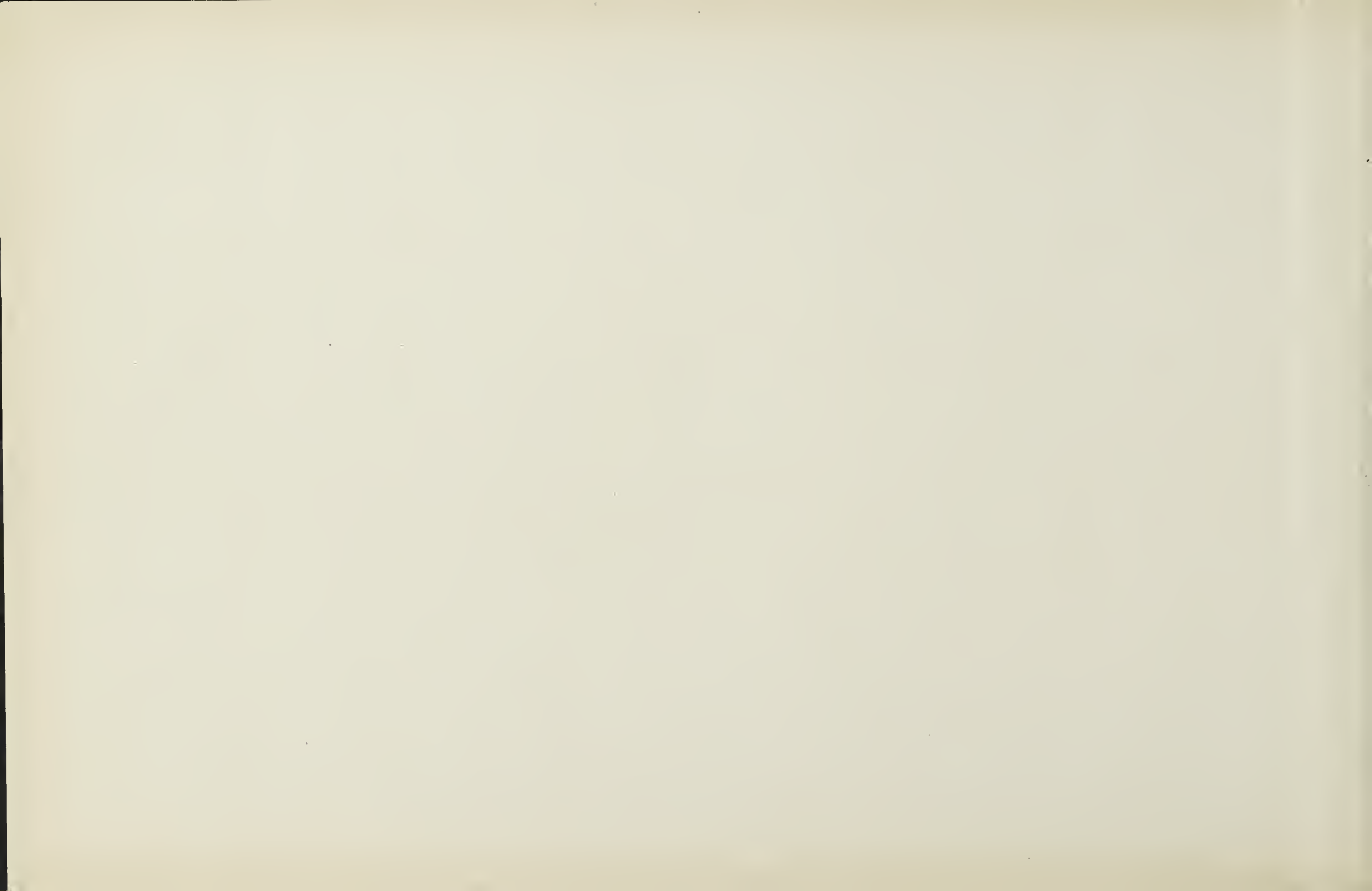
aus dem

Gebiet der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

auf der

Sklavenküste in Westafrika.

IV. Reisen der Missionare.



IV.

Reisen der Missionare.



Die photographischen Aufnahmen, nach denen die Bilder vervielfältigt sind, sind von Missionar Bürgi gemacht.

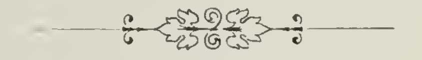


Station Anyako.

Anyako war früher eine Hauptstation, auf der deutsche Missionare arbeiteten. Die verhältnissmässig grossen Gebäude (links Schule und rechts Lehrerwohnung) und die grosse geräumige Anlage unter schönen schattigen Palmen zeugen davon. Aber wegen seiner ungesunden Lage, als Insel mitten in der Lagune, aus welcher zu Zeiten schädliche Fieberdünste aufsteigen, war der Aufenthalt dort für Europäer zu ungeeignet, und deshalb ist Anyako jetzt eine sogenannte Aussenstation geworden, auf der nur ein eingeborener Lehrer die Kinder unterrichtet und den Erwachsenen, so gut er es kann, das Wort Gottes sagt. Die in Keta angestellten Missionare beaufsichtigen seine Arbeit.

Anyako ist von Keta in 2 bis 3 Stunden zu erreichen; wenn genug Wasser in der Lagune ist, zu Schiff, sonst zu Fuss oder in der Hängematte.

Obgleich Anyako nur Aussenstation ist, ist der weisse Mann doch dort ein häufiger Gast; denn die von dem Küstenplatz Keta in's Innere reisenden Missionare finden in Anyako stets ihr erstes Nachtquartier. In dem Schulhause ist immer ein Zimmer zur Aufnahme der Durchreisenden bereit. Die Frau des Lehrers ist dann die Wirthin, und wenn sie auch nicht, wie Abraham, ein gemästetes Kalb zur Verfügung hat, so kann sie doch ihren weissen Gästen ein Huhn kochen, oder eine schmackhafte afrikanische Pfeffersuppe bereiten und sie so zur Weiterreise für den folgenden Tag stärken.

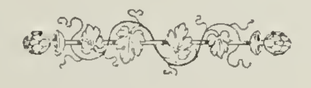




Brücke über den Wowoe-Graben.

Der Wowoe-Graben ist ein Bach, der zu Zeiten trocken ist, zur Regenzeit aber stark anschwillt und über seine Ufer tritt. Die von Keta aus in's Innere reisenden Missionare müssen ihn zwischen Anyako und Vhute regelmässig überschreiten, und es kostete oft viele Mühe, hinüber zu kommen. Entweder mussten die Hängemattenträger mit der Hängematte hindurchwaten, oder, wenn auch das nicht ging, mussten die Reisenden einzeln in einem kleinen, aus einem Fächerpalmstamme ausgehauenen Boot übergeführt werden. — Vor einigen Jahren hat die englische Regierung eine Brücke über den Graben gebaut und den Weg zu beiden Seiten in Form eines Dammes erhöht. Der Damm wurde aber sehr bald vom Wasser weggerissen, und deshalb ist die Verbindung der Brücke mit dem Erdboden durch schrägliegende Fächerpalmbalken hergestellt worden, die aber oft sehr glitschig und nicht ohne Gefahr zu passiren sind.

Missionar Spieth steht oben. Er hat seinen Korkhelm, den die Europäer in Afrika als besten Schutz gegen die tropischen Sonnenstrahlen tragen, abgenommen. Ein Träger steht hinter ihm.





Reisehaus in Vhute.

Das Haus ist erst im Jahre 1890 fertig geworden und ist speciell für die durchreisenden Missionare gebaut, die hier von Keta aus ihr zweites Nachtquartier halten. Früher mussten sie in dem nahen Negerdorf Vhute sich ein Nachtlager suchen; da gab's oft wenig Ruhe. Bis zu einbrechender Dunkelheit wurden sie von neugierigen Dorfbewohnern umringt, und wenn sie Nachts in einer dumpfen Negerhütte oder auf einer Veranda unter dem Moskitonetz lagen, da mussten sie es sich gefallen lassen, dass hier und da ein neugieriges Ziegenböcklein sie beschnüffelte oder ein Schweinchen in unangenehme Nähe kam. — Jetzt ist es besser. Im Hause ist stets ein Zimmer, sowie Badegelegenheit, Küche etc. für die Reisenden bereit. Auch wohnt jetzt ein eingeborener Lehrer dort, der das Haus im Stande erhält.

Missionar Spieth und Frau sind soeben angekommen, die Hängemattenträger halten die Hängematten noch so, wie sie sie von Anyako hergetragen haben.





Furt über den Todschie-Fluss.

Der Todschie ist ein kleiner Hauptfluss des Ewhelandes, der in die Keta-Lagune fliesst. Seine Ufer sind fast auf seinem ganzen Lauf in derselben tropischen Fülle bewaldet und mit den schönsten Schlingpflanzen und Farnkräutern bewachsen, wie an der Stelle, welche dies Bild zeigt. Für die reisenden Missionare ist es eine willkommene Unterbrechung, wenn sie nach tagelangem Wandern in dürren Steppen wieder Wasser und frisches Grün sehen. — Die Bewohner des nahen Dorfes haben aus dem Stamm eines Silkotten-Baumes ein Boot gemacht, womit sie die Reisenden und ihr Gepäck übersetzen. Die Eingeborenen verbinden dabei das Nützliche mit dem Angenehmen. Indem sie das Boot hinüberschieben, nehmen sie zugleich ein erfrischendes Bad.

Von dem in der Nähe liegenden Adaglu-Berg kann man, so weit das Auge reicht, den Lauf des Todschie, als grüne Ader durch das ausgetrocknete Land sich ziehend, verfolgen.



Die frühere Hauptstation, jetzt Aussenstation, Waya bietet den Missionaren das dritte Nachtquartier auf ihrer Reise von Keta in's Innere. Auch hier finden sie, wie in Anyako und Vhute, ihre Zimmer, Betten und sonstigen Bequemlichkeiten stets in Bereitschaft, und ein freundliches Willkommen des hier angestellten eingeborenen Lehrers Johannes Akama und seiner Frau begrüsst die Ankommenden, die manchmal einen hübschen Blumenstrauss oder einige saftige Ananas auf dem Tische stehend ihrer wartend finden.

Auf der Veranda des Hauses steht Lehrer Andreas Aku aus Keta, der aus Waya gebürtig ist, und jetzt mit einem Missionar eine der Schwestern auf der Reise in's Innere bis hierher begleitet hat.





Das Waya-Haus (Deutsch-Togo).

Das Reisen in Afrika ist ein anderes Ding, als bei uns in Europa. Der Europäer kann dort nicht längere Strecken zu Fuss zurücklegen, sondern er muss sich der Hängematte bedienen, selbst wenn er in seiner europäischen Heimath für einen tüchtigen Fussgänger galt.

Die Neger haben zwar grosse Ausdauer im Tragen der Hängematten und des Gepäcks, aber dennoch folgen sie gern der Einladung eines geeigneten Ruheplatzes, wenn ein solcher am Wege liegt. Maassgebend für die Wahl eines Ruheplatzes ist meistens ein Schattenbaum, der etwa in Mannshöhe eine Gabel bildet, in welche die Lastenträger ihre Lasten legen können, ohne sich bücken zu müssen.

Im Vordergrunde des Bildes steht der eingeborene Lehrer Albert Binder, der eben von einem zweijährigen Aufenthalt in Deutschland zurückgekehrt ist und sich nun auf dem Wege nach Peki, seiner Heimath, befindet. Er macht die Reise in Gesellschaft von Missionar Bürgi und Frau, welche letztere weiter hinten, vor der Hängematte sitzend, sichtbar ist.

Im Hintergrunde sieht man die in dieser Gegend zwischen Vhute und Waya häufig vorkommenden Fächerpalmen.





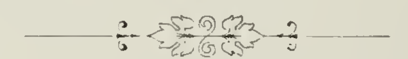
Hängemattengefolge am Rasten
zwischen Vhute und Waya.

Der Missionar reist in Afrika niemals allein. Besonders wenn er eine längere Predigtreise macht, um hier und da ein Samenkorn des göttlichen Wortes auszustreuen und einzelne zerstreut wohnende Christen zu besuchen und zu stärken, geht er stets in Begleitung eines eingeborenen Lehrers und einer Anzahl Hängematten- und Gepäckträger.

Eine solche Reisekarawane hat sich eben zu kurzer Rast niedergelassen in der Nähe einiger Plantagenhütten, die die Neger sich bauen, um während ihrer Arbeit auf den Plantagen Schutz gegen Sonne und Regen finden zu können. Solche Hütten bieten auch der Reisekarawane manchmal eine willkommene Gelegenheit zum Rasten.

Vorne auf dem Koffer sitzt Lehrer Hermann Yoyo aus Keta, hinter ihm liegt die Hängematte, und neben ihm auf der Erde sitzt der kleine Bebli, Bruder des Lehrers Christian Aliwodschi in Keta, auch ein angehender Lehrer, der mit Gottes Hülfe seinen schwarzen Brüdern auch noch einmal sagen soll von dem Einen, was noth ist.

Ganz rechts stehen mehrere grosse Töpfe. Dieselben dienen zur Aufbewahrung des Regenwassers, auf das die Neger in dieser Gegend des grossen Wassermangels wegen angewiesen sind.





Plantagenhütten zwischen Denu und Agoe in Togo. Hängemattengefolge.

Wenn der reisende Missionar in einem Dorfe angekommen ist, in dem er zu rasten gedenkt, dann eilen die Hängematten- und Lastenträger gern einem Gehöft zu, um sich auszuruhen und für den Missionar und sich selbst eine Hühnersuppe zu bereiten. — Der ganz links sitzende Neger mit den drei Haarbüscheln ist wohl der Hausherr, die anderen drei Männer im Vordergrunde sind Begleiter des angekommenen Missionars; einer von ihnen hat schon ein Huhn erhandelt und sich das nöthige Kochgeschirr geliehen. Im Hintergrunde sieht man einige Frauen und Kinder, die neugierig und ängstlich den photographirenden Missionar beobachten.

Das im Vordergrunde auf vier Pfählen ruhende Schutzdach ist für die Hausfrau hergerichtet, welche täglich auf dem darunterstehenden Stein Maiskorn zerreibt, um Mehl daraus zu gewinnen.





Negergehöft in Bolu (Deutsch-Togo).

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

hat ihr Hauptarbeitsgebiet im Ewhelande auf der Sklavenküste in Westafrika. Sie hat dort 3 Hauptstationen, Keta, Ho und Amedschovhe, und 19 Neben- oder Aussenstationen gegründet, auf welchen jetzt 13 Missionare, zum Theil verheirathet, 4 Diaconissen, 2 Lehrerinnen und 40 eingeborene Gehülfen arbeiten. Eine Christengemeinde von über 1200 Seelen ist gesammelt (1889 waren es 700, 1879 erst 200) und immer melden sich neue Taufbewerber. Die Schulen werden von etwa 550 Schülern besucht, von denen die begabteren durch Mittelschule und Seminar, oder auch in Deutschland, zu Missionsarbeitern weiter ausgebildet werden. Die Diaconissen und zwei Lehrerinnen arbeiten unter dem weiblichen Geschlecht, um christliche Hausfrauen heranzubilden.

Die Arbeit der Norddeutschen Missions-Gesellschaft ist eine freiwillige; auch die nöthigen Geldmittel müssen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Jede Gabe, auch die kleinste, ist willkommen.

Das „Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft" berichtet fortlaufend über den Fortgang der Arbeit. Bestellungen dieses Blattes, sowie alle Briefe und Sendungen sind zu richten an die **Norddeutsche Missionsgesellschaft,** oder an **Inspector Zahn** in **Bremen,** Ellhornstrasse 26.

Der Bildhauer macht seinen Plan, wenn er ein Bild aus Stein hauen will. Der Stein mag wollen oder nicht, er muss sich dem Plan des Meisters fügen und die Form annehmen, die der Meister sich vorgesetzt hat. Aber der Meister braucht viele Werkzeuge. Der Meissel allein thut's nicht, der Hammer muss ihn treiben, und der Schleifstein muss ihn schärfen, wenn er stumpf geworden ist.

Gott hat auch einen Plan gemacht: Aller Kniee sollen sich Ihm beugen, und Aller Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei. Die Welt mag wollen oder nicht, sie muss sich diesem Plan fügen, sie muss dem Christenthum ihre Thore öffnen. Aber Gott braucht viele Werkzeuge. Die Missionare allein können's nicht, die Christen in der Heimath müssen ihnen die Mittel darreichen zum Leben in der Heidenwelt und zur Erholung in der Heimath, wenn sie stumpf geworden, wenn ihre Kräfte draussen erlahmt sind.

Wir alle sind Gottes Werkzeuge. Möchten wir doch **brauchbare** Werkzeuge sein, die an ihrem Theil dazu mithelfen, dass Gottes Heilsplan an der Welt durchgeführt werde.

Im Mai 1894. M. W.





Graphisches Institut Julius Klinkhardt, Leipzig.



BILDER

aus dem

Gebiet der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

auf der

Sklavenküste in Westafrika.

V. Land und Leute.



V.

Land und Leute.



Die photographischen Aufnahmen, nach denen die Bilder vervielfältigt sind, sind von Missionar Bürgi gemacht.



Fächerpalmen-Einöde in der Gegend von Vhute.

Wer von Keta aus nach den im Innern des Landes gelegenen Missionsstationen reisen will, bricht gewöhnlich Nachmittags von Keta auf, um über die Lagune nach Anyako zu gehen und dort sein erstes Nachtquartier zu halten. Wenn er am andern Morgen früh von Anyako aufbricht, so führt ihn zunächst sein Weg durch ödes Land, das nur spärlich mit Gras und niederem Gebüsch bestanden ist. Erst nach 4—5stündiger Wanderung kommen hin und wieder die Fächerpalmen vor. Von weitem winken sie dem Wanderer wie ein Wald entgegen, aber sehr bald sieht er, dass er sich vergeblich auf kühlen Schatten gefreut hat, denn er findet nur weitläufig stehende Bäume, die die tropischen Sonnenstrahlen ungehindert hindurchlassen. Nur das ewige Rauschen der harten Blätter unterbricht die lautlose Stille, die den Wanderer sonst umgiebt. — Die Fächerpalme ist der beste Beweis für schlechten Boden; denn nur da gedeihen sie, etwa wie unsere Föhren in Norddeutschland. Die Früchte, die den Affen zur Nahrung dienen, werden nur aus Noth mitunter von den Negern gegessen.

Das Mark der Fächerpalme ist weich, die äussere Schale des Stammes aber hart wie Ebenholz; dieselbe wird gespalten und zu Balken verarbeitet, die ein gutes Baumaterial liefern.

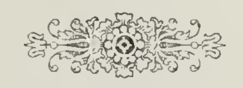




Landschaftsbild bei Ho (Deutsch-Togo).

Wir befinden uns hier in der Nähe der Hauptstation Ho, $3^1/_2$ Tagereisen von Keta entfernt.

Etwa in der Mitte des Bildes steht Frau Bürgi vor einem jener wunderbaren Termitenhaufen, die von den weissen Ameisen (Termiten) oft bis zu 15 Fuss hoch aufgeführt werden. Die kleinen fleissigen Thiere holen tief aus dem Erdinnern die feinste Erde herauf und arbeiten den Bau von innen empor, ohne an das Tageslicht zu kommen, denn an der Sonne sterben sie. Die feine Erde eignet sich gut zum Ziegelbrennen, deshalb werden die Haufen zerschlagen und beim Hausbau benutzt. — Europäisches Holz muss vor den Termiten sorgfältig gehütet werden, denn wo sie es finden, da zerfressen sie es und höhlen es aus bis auf eine dünne Schale.





Oelpalmen-Plantage, gereinigt und zur Aussaat von Mais hergerichtet.

Die Oelpalme wächst nur auf fettem, fruchtbarem Boden und ist ein ungemein nützlicher Baum. Die in Form einer dicken Traube wachsende Frucht, die Anfangs schwarz, später bei der Reife roth aussieht, enthält die ölhaltigen Palmkerne, die bekanntlich als Handelsartikel in grossen Mengen nach Europa kommen. Aber auch das die Kerne umgebende Fleisch ist ölhaltig und wird zur Bereitung von Seife, Stearin u. dergl. benutzt.

Wenn der Baum gefällt und am Herzen des Stammes in der Krone angebohrt wird, so liefert er den sehr geschätzten und viel begehrten Palmwein. Als weisser Saft läuft derselbe aus dem Baum in das untergestellte Gefäss. Nur am ersten Tage schmeckt er süss; vom zweiten Tage an wird er säuerlich und wirkt berauschend.

Der fette Boden, auf dem die Oelpalmen wachsen, eignet sich vorzüglich zur Aussaat von Mais. Um aber der jungen Saat Luft und Licht zu verschaffen, müssen die Zweige der Oelpalme abgehauen werden. Dem Baume schadet das nicht, denn aus seiner Mitte heraus wachsen die neuen Zweige dann um so kräftiger empor, und wenn nach drei Monaten der Mais reif ist, ist die Plantage schon wieder schattig geworden. Aber auch die abgehauenen Zweige finden mancherlei Verwendung zu Zäunen, Dächern und dergleichen.

Die im Hintergrunde sichtbaren Neger sind, wie aus der Hängematte zu schliessen, die Begleiter eines reisenden Missionars.





Negergehöft in Bolu (Deutsch-Togo).

Missionar Härtter, der sich auf einer Reise in Deutsch-Togo befindet, hat sich in einem Negergehöft in der Stadt Bolu zu kurzer Rast niedergelassen.

Bolu hat eine gewisse Berühmtheit erlangt durch die vielen Töpfe, die hier fabricirt werden. Der hier viel vorkommende feine rothe Lehm hat die Leute wohl auf diese Hausindustrie geführt. Hauptsächlich die Frauen sind die Töpfer, und sie leisten Erstaunliches darin, obgleich ihnen Drehscheibe und sonstige Hülfsmittel fehlen. Die grössten Töpfe sind oft 3 bis 4 Fuss hoch; sie werden zum Sammeln des Regenwassers verwandt. — Auch viel Palmwein und Oel wird in Bolu bereitet, und ausgedehnte Oelpalmenwälder liegen in seiner Umgebung.

Der Herr des Gehöftes steht neben Missionar Härtter und will eben mit einem Buschmesser einen jungen Stamm abhauen, und die fleissige Hausfrau trägt ihr Gefäss auf dem Kopfe, um Wasser zu holen.



In Bolu giebt es viel Palmwein, und zu den Palmwein-Märkten kommen die Bewohner der umliegenden Dörfer, um zu kaufen. Missionar Härtter (etwa in der Mitte des Bildes) ist gerade rechtzeitig angekommen, um sich nach anstrengender Reise durch einen guten Trunk zu erquicken. Der Palmwein, den man kauft, ist nicht immer gleich gut, denn auch der Neger weiss schon, dass man durch Wasser den Wein auf billige Weise vermehren kann.

Die Gefässe, welche auf dem Bilde mehrfach sichtbar sind, sind sogenannte Calabassen. Sie bestehen aus der Schale einer kürbisähnlichen Frucht, welche in dieser Form wächst, am oberen Ende abgeschnitten und vorsichtig ausgehöhlt wird. Die Schale wird dann an der Sonne getrocknet und einige Zeit in den Rauch gehängt.

Auch einige Stücke Yams (ein afrikanisches Knollengewächs, ähnlich unserer Kartoffel), liegen links im Vordergrunde auf der Erde.





Kleiner Palmwein-Markt in Bolu (Deutsch-Togo).

Das sind die Götter von Menschenhänden gemacht. Ein Klumpen Lehm, nothdürftig in irgend eine Form geknetet, dann einige Stecken in die Erde gerammt, ein Grasdach darüber, und der Götze und sein Tempel ist fertig. So findet man sie gewöhnlich am Eingang eines Dorfes oder Gehöftes.

Die im Hintergrunde stehende Palme mit den langen steifen Blättern ist die sogenannte Bia-Palme. Sie findet sich stets in der Nähe solcher Götzenbilder und in den Götzenhainen, wo die Fetischpriester ihr Wesen treiben.

Badza ist ein Dörflein an der Handelsstrasse, die von dem deutschen Küsten- und Handelsplatz Lome in's Innere, nach dem Agotime-Gebiet führt.





Zwei Götzen am Eingang nach Badza (Deutsch-Togo).

Das nebenstehende Bild zeigt uns das Leben der Ewhe-Neger nach seiner gemüthlichen Seite. Des Negers Lieblingsplatz ist nächst seiner Hütte der freie Dorfplatz, wo er unter mächtigen Schattenbäumen einen kühlen Ruheplatz findet. Zu allen Tageszeiten, besonders aber Nachmittags und Abends, finden sich hier Leute zum süssen Nichtsthun, oder mit einer leichten Handarbeit beschäftigt, zusammen. — Erwachsene und Kinder in allen Altersstufen sind da vertreten. Man spielt, lacht und scherzt und erzählt sich die Tagesneuigkeiten.

Auf der Erde sind einige Fischernetze ausgebreitet, an denen geflickt wird. In den Küstendörfern, wo zu Zeiten fleissig gefischt wird, ist das eine häufige Beschäftigung.

In We ist schon eine Christengemeinde gesammelt, in der sich unter dem werkthätigen Einfluss des eingeborenen Lehrers David Besa ein reges geistiges Leben entwickelt hat.





Freier Platz bei We (bei Keta).

An solchen Plätzen, inmitten der Häuser, verkaufen die Negerfrauen Morgens und Abends frisch gebackenes Maisbrot. Tagsüber wird Maismehl, Zuckerrohr und dergleichen feilgeboten. Die aus Palmblattstreifen geflochtenen Säckchen rechts enthalten Maismehl, die links am Baume sitzende Frau bietet Zuckerrohr aus. In der Calabasse vorne rechts liegen mehrere Flaschen Petroleum. Der Neger braucht dasselbe weniger zum Brennen, als zum Einreiben der Haut, was für nervenstärkend gilt.

Der in der Mitte gespreizt dasitzende Mann gehört einer angesehenen Familie an, und ist der Typus eines selbstbewussten und eingebildeten Küstennegers. Die rechts und links neben ihm sitzenden Männer arbeiten. Derjenige links, nächst dem Baume, zwirnt Garn, die folgenden stricken und flicken Fischernetze. Mehr rechts sitzen zwei Neger vor einem nach europäischem Muster hergestellten Garnhaspel, dessen Fuss von einer grossen Branntweinflasche gebildet wird. Der Mann zur äussersten Rechten strickt eine Zipfelmütze. Das Nähen und Stricken wird meistens von den Männern besorgt.

Tegbui ist ein Küstenort und ist als solcher den Einflüssen der europäischen Cultur eher ausgesetzt als die Orte mehr im Innern des Landes. Man sieht das an den halb europäischen Stühlen, auf denen die Leute sitzen, und an der zweistöckigen Lehmhütte im Hintergrunde.





Kleiner Markt in Tegbui (bei Keta).

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft

hat ihr Hauptarbeitsgebiet im Ewhelande auf der Sklavenküste in Westafrika. Sie hat dort 3 Hauptstationen, Keta, Ho und Amedschovhe, und 19 Neben- oder Aussenstationen gegründet, auf welchen jetzt 13 Missionare, zum Theil verheirathet, 4 Diaconissen, 2 Lehrerinnen und 40 eingeborene Gehülfen arbeiten. Eine Christengemeinde von über 1200 Seelen ist gesammelt (1889 waren es 700, 1879 erst 200) und immer melden sich neue Taufbewerber. Die Schulen werden von etwa 550 Schülern besucht, von denen die begabteren durch Mittelschule und Seminar, oder auch in Deutschland, zu Missionsarbeitern weiter ausgebildet werden. Die Diaconissen und zwei Lehrerinnen arbeiten unter dem weiblichen Geschlecht, um christliche Hausfrauen heranzubilden.

Die Arbeit der Norddeutschen Missions-Gesellschaft ist eine freiwillige; auch die nöthigen Geldmittel müssen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Jede Gabe, auch die kleinste, ist willkommen.

Das „Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft" berichtet fortlaufend über den Fortgang der Arbeit. Bestellungen dieses Blattes, sowie alle Briefe und Sendungen sind zu richten an die **Norddeutsche Missionsgesellschaft**, oder an **Inspector Zahn** in **Bremen**, Ellhornstrasse 26.

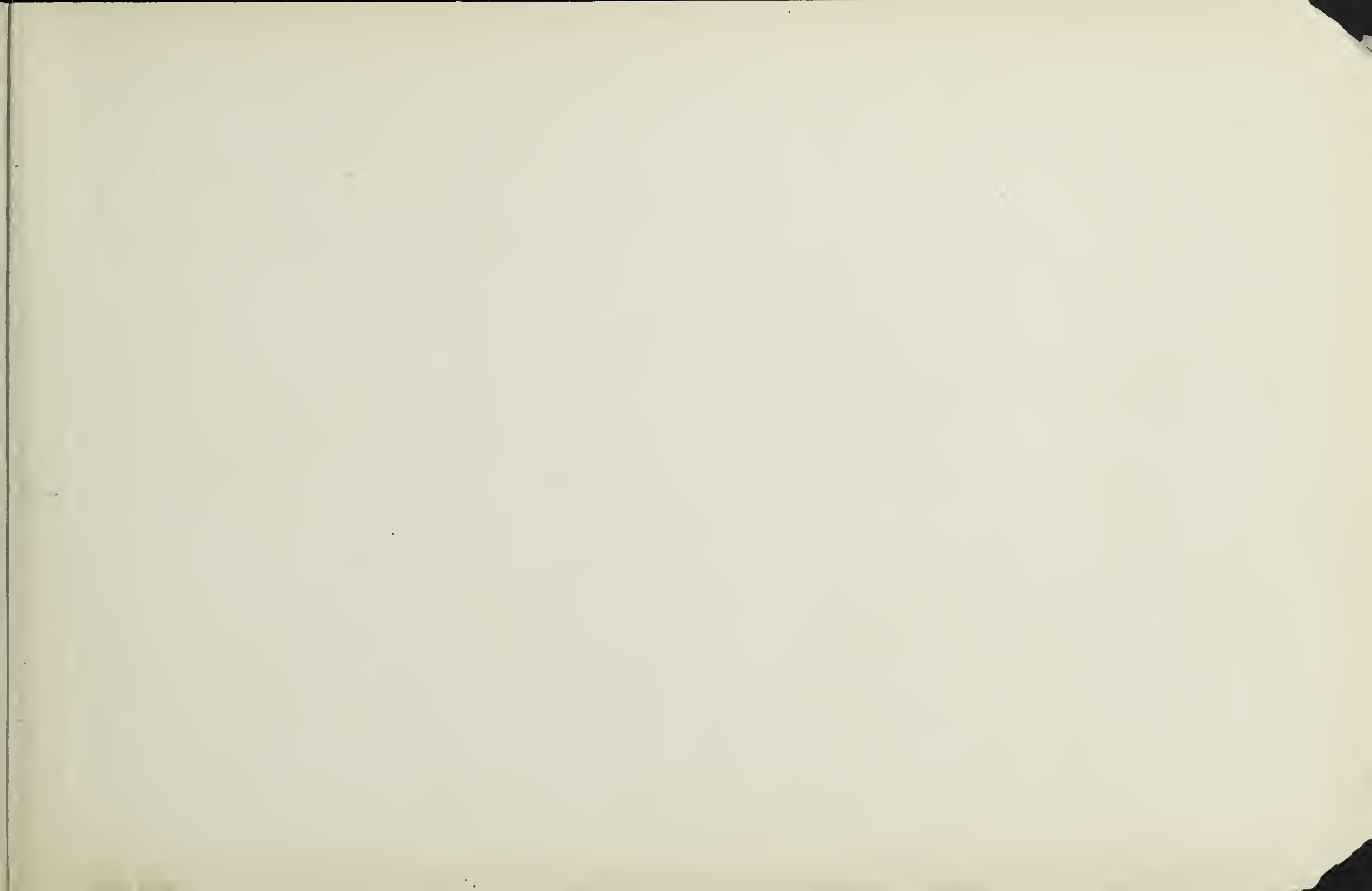
Der Bildhauer macht seinen Plan, wenn er ein Bild aus Stein hauen will. Der Stein mag wollen oder nicht, er muss sich dem Plan des Meisters fügen und die Form annehmen, die der Meister sich vorgesetzt hat. Aber der Meister braucht viele Werkzeuge. Der Meissel allein thut's nicht, der Hammer muss ihn treiben, und der Schleifstein muss ihn schärfen, wenn er stumpf geworden ist.

Gott hat auch einen Plan gemacht: Aller Kniee sollen sich Ihm beugen, und Aller Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei. Die Welt mag wollen oder nicht, sie muss sich diesem Plan fügen, sie muss dem Christenthum ihre Thore öffnen. Aber Gott braucht viele Werkzeuge. Die Missionare allein können's nicht, die Christen in der Heimath müssen ihnen die Mittel darreichen zum Leben in der Heidenwelt und zur Erholung in der Heimath, wenn sie stumpf geworden, wenn ihre Kräfte draussen erlahmt sind.

Wir alle sind Gottes Werkzeuge. Möchten wir doch **brauchbare** Werkzeuge sein, die an ihrem Theil dazu mithelfen, dass Gottes Heilsplan an der Welt durchgeführt werde.

Im Mai 1894. M. W.





Graphisches Institut Julius Klinkhardt, Leipzig.